

Leseprobe

Torsten Halling

Melancholie im Werk
Christian Dietrich Grabbes



Torsten Halling

Melancholie im Werk
Christian Dietrich Grabbes

AISTHESIS VERLAG

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2010

Abbildung auf dem Umschlag:

Christian Dietrich Grabbe. Bronzerelief (12 x 16,5 cm).

Vermutl. nach einem Entwurf von Walter Scheufen (um 1913).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2010

Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld

Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de

Druck: docupoint GmbH, Magdeburg

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-795-4

www.aisthesis.de

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	7
2. Grundlagen	20
2.1 Überlegungen zum Melancholiebegriff	20
2.1.1 Mögliche Ursachen	20
2.1.2 Mögliche Erscheinungsformen	24
2.2 Melancholie in der Literatur der Restaurationszeit	29
2.2.1 Mögliche Ursachen	29
2.2.2 Versuch einer Wesensbestimmung	37
3. Melancholie in Grabbes Briefen	43
3.1 Ursachen	43
3.2 Erscheinungsformen	59
4. Melancholie als reaktives Phänomen in Grabbes Dramen	63
4.1 Melancholie und Individualgeschichte	63
4.1.1 Schulterfahrungen	63
4.1.2 Heimatverlust	73
4.1.3 Verlust geliebter Personen	82
4.1.4 Unglückliche Liebe	95
4.2 Melancholie und politisch gesellschaftliche Verhältnisse	107
4.2.1 Macht als Bürde	107
4.2.2 Machtverlust	114
4.2.3 Mittelmäßigkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse	124
4.2.4 Politische Missstände	133
4.3 Melancholie und weltanschauliche Positionen	138
4.3.1 Glaubensverlust	138
4.3.2 Abkehr vom Menschenbild des Idealismus	152
4.3.3 Abkehr vom Geschichtsbild des Idealismus	162
4.3.4 Vanitas Thematik	175
5. Melancholie als endogenes Phänomen in Grabbes Dramen	188
6. Melancholiekritik in Grabbes Dramen	198
7. Schlussbetrachtung	209
8. Literaturverzeichnis	220

1. Einleitung

Im 19. Jahrhundert erfährt der Melancholiebegriff einen entscheidenden Bedeutungswandel. Das 18. Jahrhundert kannte Melancholie als größtenteils literarisches Phänomen, welches sich in verschiedenen Varianten wie dem vom jungen Goethe entfachten ‚Wertherismus‘ oder der verzweifelten ‚Zerrissenheit‘ im Drama des Sturm und Drang manifestierte. Mit dem Siegeszug der empirischen Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert werden psychische Phänomene, die zuvor noch als diffus und für valide wissenschaftliche Erkenntnisabsichten unzugänglich erschienen, plötzlich zum Gegenstand psychopathologischer Untersuchungen. Parallel zur Gestaltung von Melancholie in der Literatur entsteht somit eine naturwissenschaftliche Melancholieforschung, die Melancholie als Geisteskrankheit definiert und dabei zum medizinischen Problem erklärt.¹ Melancholie lässt sich nun nicht mehr auf eindimensionale, rein literaturimmanente Schlagwörter wie ‚Weltschmerz‘, ‚Zerrissenheit‘, ‚Ennui‘ oder ‚mal du siècle‘ reduzieren; vielmehr ist dieses Phänomen an der Schnittstelle von Literatur und Naturwissenschaft zu verorten und somit zu einer wesentlich komplexeren Erscheinung geworden. Angesichts dieser Mittelstellung der Melancholiethematik im 19. Jahrhundert ist es notwendig, präzise und umfassend zu untersuchen, wie Autoren der Zeit dieses Phänomen gestaltet haben. Nur so wird zu klären sein, ob es hier zu einer Aufspaltung des Melancholiebegriffs in zwei völlig voneinander getrennte Konzepte – den künstlerischen und den wissenschaftlichen Ansatz – kommt oder ob die neue naturwissenschaftliche Sichtweise bei der literarischen Gestaltung von Melancholie adaptiert wird. Neben einer weitgehenden Anpassung der Literatur an die Naturwissenschaft wäre zudem eine Kombination beider Sichtweisen im Sinne einer Anreicherung künstlerisch gestalteter Melancholie mit Ergebnissen der psychopathologischen Forschung denkbar. Ebenso möglich wäre aber auch ein Beharren auf einer spezifisch literarischen, ‚unwissenschaftlichen‘ Zugangsweise zu dem Phänomen Melancholie. Die vorliegende Arbeit soll anhand der exemplarischen Untersuchung von Melancholie in Grabbes Werk erstmals eine entspre-

1 Vgl. Laura Bossi: Melancholie und Entartung. Übs. v. Dieter Hornig. In: Melancholie. Genie und Wahnsinn in der Kunst. Hg. v. Jean Clair. Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz 2005, S. 398-411.

chende Verortung des Phänomens zwischen einer reinen ‚Kunstmelancholie‘ und einer ‚verwissenschaftlichten Melancholie‘ vornehmen.

Christian Dietrich Grabbe (1801-1836) ist zweifellos einer der bedeutendsten deutschen Repräsentanten einer Literaturepoche, die auch als ‚Weltschmerzperiode‘ bekannt geworden ist. Melancholie ist, wie bei manch anderem Autoren seiner Zeit (man denke etwa an Büchner, Heine, Platen oder Hebbel), ein zentraler Bestandteil seines Werks; literarische Gestaltungen von Melancholie sind in jedem seiner Dramen in unterschiedlicher Form anzutreffen. Hierin unterscheidet sich Melancholie von anderen Hauptmotiven in Grabbes Werk, die nur in einigen Einzelwerken oder in ganz bestimmten Kontexten auftauchen, wie etwa dem in der Forschung vielfach diskutierten Monumentalheroismus, der vor allem in Grabbes Geschichtsdramen thematisiert wird, oder dem titanischen Aufbegehren gegen Gott, das in seinem Frühwerk mehrfach gestaltet wird. Eine Untersuchung der Melancholiethematik bei Grabbe verspricht somit nicht nur exemplarische Erkenntnisse zur literarischen Gestaltung eines im Zuge gesellschaftlicher Entwicklungen des 19. Jahrhunderts komplexer gewordenen und teilweise neu definierten Phänomens, sondern auch einen unbedingt notwendigen Beitrag zum Verständnis seines Gesamtwerks.

Gerade die ältere Forschung zeigt ein lebhaftes Interesse am Melancholiker Grabbe. Allerdings richtet sich der Blick dabei kaum auf das literarische Werk, sondern fast ausschließlich auf die bewegte Biographie des Autors. Die Untersuchung der überlieferten Briefe und Zeitzeugenberichte endet meist in der pauschalen Feststellung, dass Grabbe in erster Linie als pathologischer Fall anzusehen sei. Seine Melancholie erscheint in diesen Darstellungen als bloße Folgeerscheinung einer körperlichen oder geistigen Krankheit. Bei Piper², Landsberg³, Nieten⁴, Perger⁵, Sadger⁶,

2 Carl Anton Piper: Grabbe, eine psychopathische Erscheinung. In: Ders.: Beiträge zum Studium Grabbes. München: Haushalter 1898, S. 1-51, hier v. a. S. 6f.

3 Hans Landsberg: Christian Dietrich Grabbe. Berlin: Gose & Tetzlaff 1902, S. 5f.

4 Otto Nieten: Chr. D. Grabbe. Sein Leben und seine Werke. Dortmund: Ruhfus 1908, S. 375.

5 Arnulf Perger: System der dramatischen Technik mit besonderer Untersuchung von Grabbes Drama. Berlin: Duncker 1909, S. 27.

6 Isidor Sadger: Belastung und Entartung. Ein Beitrag zur Lehre vom kranken Genie. Leipzig: Demme 1910, S. 26, 51f.

Prüssmann⁷, Birnbaum⁸, Hamann⁹, Schöttler¹⁰ und Lange-Eichbaum¹¹ wird eine angeborene Veranlagung als wesentliche Ursache seiner Melancholie und seiner allgemeinen seelischen Instabilität genannt. Gottschall¹², Augstein¹³ und Schneider¹⁴ stellen vor allem Grabbes Alkoholismus in den Vordergrund, während Ebstein¹⁵ und Springer¹⁶ eine vermeintliche Syphiliserkrankung als zentrale Ursache ansehen.¹⁷ Einen ganzen Katalog an Ursachen

-
- 7 Paul Prüssmann: Studie über Chr. Dietr. Grabbes „Herzog Theodor von Gothland“. Diss. masch. Marburg 1922, S. 3, 12, 81.
 - 8 Karl Birnbaum: Psychopathologische Dokumente. Selbstbekenntnisse und Fremdzeugnisse aus dem seelischen Grenzlande. Berlin: Springer 1920, S. 179-182.
 - 9 Otto Hamann: Christian Dietrich Grabbe. In: Ders.: Biologie deutscher Dichter und Denker. Zürich/Leipzig/Wien: Amalthea 1923, S. 124ff.
 - 10 Wilhelm Schöttler: Die innere Motivierung in Grabbes Dramen. Dessau: Dünnhaupt 1930, S. 3-12.
 - 11 Wilhelm Lange-Eichbaum: Genie – Irrsinn und Ruhm. 2. Aufl. München: Reinhardt 1935, S. 368.
 - 12 Rudolf Gottschall: Einleitung. In: Christ. Dietr. Grabbe's sämtliche Werke. Band 1. Hg. v. Rudolf Gottschall. 5. Aufl. Leipzig: Reclam 1870, S. XXXVf.
 - 13 C. Augstein: Medizin und Dichtung. Die pathologischen Erscheinungen in der Dichtkunst. Stuttgart: Enke 1917, S. 64.
 - 14 Ferdinand Josef Schneider: Christian Dietrich Grabbe. Persönlichkeit und Werk. München: Beck 1934, S. 4ff.
 - 15 Erich Ebstein: Chr. D. Grabbes Krankheit. Eine medizinisch-literarische Studie. München: Reinhardt 1906; dagegen Alfred Bergmann: War Grabbe syphilitisch? In: Zeitschrift für Sexualwissenschaft und Sexualpolitik 18 (1932), S. 507-521.
 - 16 Brunold Springer: Die genialen Syphilitiker. Berlin-Nikolassee: Verlag der Neuen Generation 1926, S. 120-124.
 - 17 Die beiden ersten Biographen Grabbes, Duller und Ziegler, verzichteten allerdings auf eine derartige Pathologisierung. Duller macht einseitig eine falsche Erziehung durch die Mutter für das seelische Leid Grabbes verantwortlich (Eduard Duller: Grabbe's Leben. In: Die Hermannsschlacht. Drama von Grabbe. Faksimiledruck der Erstausgabe von 1838. Hg. v. Hans-Werner Nieschmidt. Detmold 1978 [26. Jahrgabe der Grabbe-Gesellschaft für 1977], S. 3-91, hier S. 7f.), Ziegler hingegen vermeidet in seiner wesentlich differenzierteren Studie jegliche konkrete Hypothese zu den Ursachen der Grabbeschen Melancholie, weist eindimensionale Erklärungsansätze wie die Thesen Dullers zurück und macht allenfalls kryptische Andeutungen über eine „unheimliche Macht“, die von Grabbe schon in jungen Jahren Besitz ergriffen habe, worüber

breitet Margulies aus, der Grabbe eine angeborene Schädelanomalie, kindliche Entwicklungsstörungen durch elterliche Beziehungsprobleme, sexuelle Abnormitäten, Syphilis, Alkoholismus und Impotenz attestiert.¹⁸ Besonderen Kuriositätswert haben zwei Darstellungen, die ausgesprochen frei und unkritisch mit den Quellen umgehen und dabei mit abenteuerlichen Spekulationen aufwarten: In Berglers tiefenpsychologischer Deutung wird Grabbes Seelenleiden mit dem nicht überwundenen frühkindlichen Trauma einer vorzeitigen Brustentziehung durch die Mutter erklärt¹⁹, und Hillekamps macht schlicht „das furchtbare Jugendlaster der Onanie“ für die geistige Zerrüttung Grabbes verantwortlich²⁰. Eine unrühmliche Fortsetzung der Tendenz zur pathologischen Deutung erfährt die Grabbe-Philologie im Dritten Reich, wo, im Zuge der Vereinnahmung Grabbes für eine ‚völkische‘ Literaturgeschichtsschreibung, der Versuch unternommen wird, die psychische Verfassung des Autors mit Hilfe rassenbiologischer oder stammestümlicher Kategorien zu erklären, beispielsweise durch ein in Grabbes „Erbgut“ angelegtes Gegeneinander von „nordische[m] Krieger- und Heldentum“ und „fälisch schwere[m], schollenhaft beharrende[m] Bauerngeist“.²¹

Die pathologische Sichtweise ist jedoch nicht nur der frühen Grabbe-Forschung eigen; auch in der Nachkriegszeit ist sie mitunter noch anzutreffen. So schreibt Bergmann noch im Jahr 1962:

Eines aber wird sicher sein: daß Grabbe den erblich Belasteten zuzurechnen ist; daß eine chronische Schwermut ihm von Geburt an eigentümlich

er sich an dieser Stelle aber „nicht weiter aussprechen“ könne (Karl Ziegler: Grabbe's Leben und Charakter. Neudruck der Erstausgabe von 1855. Hg. v. Karl-Alexander Hellfaier. Horn am Externsteine: Weecke 1984 [30. Jahrgabe der Grabbe-Gesellschaft für 1981], S. 16).

- 18 Max Margulies: Medizinische und psychologische Bemerkungen zum Grabbe-Problem. In Anlehnung an Paul Friedrichs „Gedanken um Grabbe“. In: *Nederlandsch tijdschrift voor psychologie en hare grensgebieden* 6 (1938/39), S. 255-286.
- 19 Edmund Bergler: Zur Problematik des „oralen“ Pessimisten. Demonstriert an Christian Dietrich Grabbe. In: *Imago. Zeitschrift für psychoanalytische Psychologie, ihre Grenzgebiete und Anwendungen* 20 (1934), S. 330-376.
- 20 Carl Heinrich Hillekamps: *Ch. D. Grabbes Briefe als biographische Quelle*. Münster: Fahle 1929, S. 21.
- 21 Vgl. Fritz Martini: *Chr. D. Grabbes niederdeutsches Drama*. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 30 (1942), S. 87-106 u. S. 153-171, hier S. 90f.

war. Melancholie blieb die Grundstimmung seiner Seele bis zum letzten Tage, mochte er um inneres Glück kämpfen mit aller Kraft, mochten äußere Umstände ihm zu Hilfe kommen. Das Leid zu vergessen, zu dem er geboren war, suchte er wieder und wieder den Rausch. So wurde Grabbe zum Alkoholiker.²²

Auch in Steffens' Monographie von 1966 führt der Weg zur Deutung von Grabbes Werk über die Vergegenwärtigung von angeborenen Persönlichkeitsmerkmalen des Autors:

Auf weite Strecken ist sein Werk unglücklich an sein unmittelbares Erleben gebunden und aus der Biographie zu erklären. Es ist die Biographie eines labilen Charakters, einer depressiv bestimmten Persönlichkeit und eines schweren Alkoholikers, der sein kurzes Leben durchweg im Leiden an der Welt und an sich selbst, in materiellem Elend, in unglücklicher Ehe, in anarchistischem Ausbruch und kleinbürgerlicher Anpassung bei stetigem und rapidem körperlichem Verfall dahinbringt.²³

In der jüngsten Forschung kommt es weiterhin vor, dass Grabbes Alkoholismus stark in den Vordergrund gerückt wird. In der 2001 erschienenen biographischen Studie Skornas wird Grabbes Leben und Schaffen einseitig als Resultat seines Alkoholmissbrauchs gedeutet, als Bestandteil einer typischen „Suchtkarriere“²⁴. Mit Bedauern wird hier festgestellt, dass Grabbe es versäumt habe, seinem eigenen Alkoholismus ein literarisches Denkmal zu setzen, wie es später etwa Hans Fallada mit seinem Roman *Der Trinker* gelungen sei:

Hätte Grabbe nur ein schmales literarisches Porträt seiner Alkoholabhängigkeit hinterlassen, man wäre der Wahrheit um Leben und Werk dieses Dichters um vieles näher.²⁵

22 Alfred Bergmann: Christian Dietrich Grabbe. Ein Lebensbild. Münster: Aschendorff 1962, S. 4.

23 Wilhelm Steffens: Christian Dietrich Grabbe. Velber: Friedrich 1966, S. 19.

24 Hans Jürgen Skorna: Ein Außenseiter namens Grabbe und sein Gönner Immermann in Düsseldorf 1834-1836. Düsseldorf: Verlag der Buchfreunde 2001, S. 111.

25 Ebd., S. 31.

Keyserlingk attestiert Grabbe in seiner von psychiatrischem Fachvokabular wimmelnden Studie von 2004 eine fatale Kombination aus erblichen und erworbenen Krankheiten:

Entsprechend dem DSM IV ist die Persönlichkeitsstörung *Grabbes* der Hauptgruppe A ‚sonderbar und exzentrisch‘ zuzuordnen. Enthalten sind in dieser Gruppe die paranoide, die schizoide und die schizotypische Persönlichkeitsstörung. [...] Ganz wesentlich für die Entwicklung *Grabbes* war die Tatsache, dass er neben der Persönlichkeitsstörung an einer Alkoholabhängigkeit litt, wodurch diese verkompliziert, überlagert und nivelliert wurde.²⁶

Grabbes tatsächliches literarisches Werk gerät in derartigen Darstellungen völlig in den Hintergrund und wird allenfalls als mittelbarer Ausdruck seines körperlichen und geistigen Niedergangs gedeutet.²⁷ Diese positivistische Pathologisierung verhinderte für lange Zeit eine analytische Betrachtung der in Grabbes Werk literarisch gestalteten Melancholie.²⁸

26 Hugo von Keyserlingk: Christian Dietrich Grabbe. „Ein betrunkenener Shakespeare“. Das kurze unglückliche Leben des Juristen und Stückeschreibers Christian Dietrich Grabbe aus Detmold. In: Ders.: Liebe Leben Alkohol. Sucht-krankheiten im Spiegel deutscher Literatur. Mit den Lebenswegen der Dichter Reuter, Grabbe und Fallada. Lengerich: Pabst 2004, S. 49-97, hier S. 85f.

27 Weitere Beispiele für das Fortbestehen dieser Tendenz zur Pathologisierung von Grabbes Werk in der Forschung der Nachkriegszeit finden sich bei Langen (August Langen: Deutsche Sprachgeschichte vom Barock bis zur Gegenwart. In: Deutsche Philologie im Aufriß. Band 1. Hg. v. Wolfgang Stammer. Berlin/Bielefeld: Schmidt 1952, S. 1078-1522, hier S. 1434), Ferm (Margarete E. B. Ferm: Vom „edlen“ und vom „dämonischen“ Verbrecher zum Übermenschen bei Grabbe. Eine Studie über das Drama des deutschen Sturm und Dranges und der englischen Romantik. Diss. masch. Wien 1953, S. 211), Greiner (Martin Greiner: Christian Dietrich Grabbe und Georg Büchner. In: Ders.: Zwischen Biedermeier und Bourgeoisie. Ein Kapitel deutscher Literaturgeschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1953, S. 181-218, hier S. 190) und Pongs (Hermann Pongs: Lexikon der Weltliteratur. Handwörterbuch der Literatur von A-Z. Wiesbaden: Englisch 1984, S. 384).

28 Ein besonders prägnantes Beispiel für diese Tendenz zur Vermengung von Werkanalyse und Biographie ist folgender Auszug aus Nietens Untersuchung des *Gotthland*, in welcher der dramatische Text nicht als eigenständiges literarisches Werk, sondern ausschließlich als Dokument des Geisteszustands seines Verfassers analysiert wird. Die Untersuchung der melancholischen und

Im Zuge der generellen Abkehr der Literaturwissenschaft von autorzentrierten Deutungsmustern wird in der Grabbe-Forschung der Nachkriegszeit die starke Fixierung auf die Biographie des Autors und die Tendenz zu übermäßiger Pathologisierung jedoch – von den obigen Ausnahmen abgesehen – weitgehend überwunden; das literarische Werk Grabbes rückt in den Mittelpunkt des Interesses. Infolgedessen wird auch die literarisch gestaltete Melancholie in Grabbes Werk zum Gegenstand der Forschung; allerdings liegt eine umfassende und systematische Darstellung dieses Themas bisher noch nicht vor. Meist wird die Melancholiethematik in Grabbes Werk eher als Randphänomen auf einigen wenigen Seiten behandelt, wie etwa in einer Grabbe-Monographie Cowens²⁹, oder lediglich in Bezug auf Einzelwerke betrachtet, wie in Schneilins Aufsatz über *Herzog Theodor von Gothland*³⁰ oder zwei Aufsätzen Cowens über *Don Juan und Faust*³¹. Die wenigen Arbeiten, welche der Melancholiethematik in Grabbes Werk tatsächlich einen größeren Raum geben, weisen den Mangel auf, dass sie die Materie auf eine ganz spezielle Spielart der Melancholie verengen oder einen sehr einseitigen Betrachtungswinkel einnehmen. So beschränken sich

grausamen Passagen dieses Erstlingsdramas mündet dementsprechend in ein bestürztes Urteil über den Charakter Grabbes: „Mit einer Empfindung von Schauer und Mitleid schauen wir in die Seele des Unglücklichen, der in einem entscheidenden Augenblick seines Lebens sich seiner hoffnungslos krankhaften Natur gewiß wird und so früh sich bankrott erklären muß. Alle Menschenliebe wird zum Spott, das sympathischste Gefühl wird ausgerottet und der Mensch verkümmert, – erstarrt in der Wüste seiner Isolierung. [...] Nicht nur das Unglück Grabbes, auch das Pathologische wird uns klar. In ihm ist ein verzehrendes Etwas, das wie ein Krebsgift ruinierend in die tiefsten Zellgewebe eindringt.“ (Otto Nieten, S. 79f.).

- 29 Roy C. Cowen: Christian Dietrich Grabbe – Dramatiker ungelöster Widersprüche. Bielefeld: Aisthesis 1998, S. 49ff.
- 30 Gérard Schneilin: ‚Herzog Theodor von Gothland‘ als ‚Krankheit zum Tode‘. Zur Relation zwischen Christian D. Grabbe und Sören Kierkegaard. In: Deutsch-französische Germanistik. Mélanges pour Emile Georges Zink. Hg. v. Sieglinde Hartmann u. Claude Lecouteux. Göttingen: Kümmerle 1984, S. 249-269.
- 31 Roy C. Cowen: Grabbe's *Don Juan und Faust* and Büchner's *Dantons Tod*: Epicureanism and *Weltschmerz*. In: PMLA. Publications of the Modern Language Association of America 82 (1967a), S. 342-351; Roy C. Cowen: Grabbe's *Faust* – Another German Hamlet? In: Studies in Romanticism 12 (1973), S. 443-460.

Nieschmidt³² und Wesche³³ auf den Aspekt des ‚Byronismus‘ bei Grabbe, wohingegen Wiese³⁴ die Melancholie auf den Teilbereich des Nihilismus reduziert. Weiß deutet in seiner geistesgeschichtlichen Untersuchung Grabbes Melancholie ausschließlich als Ausdruck eines ins Gegenteil verkehrten Pantheismus³⁵; Cortesi richtet indessen in seiner psychoanalytischen Interpretation den Blick überwiegend auf die destruktiven Aspekte der Melancholie³⁶.

Der größte Teil dieser Arbeiten beschäftigt sich dabei weitgehend mit der Herausarbeitung und Klassifizierung der Erscheinungsformen, nicht aber so sehr der dargestellten Ursachen von Melancholie in Grabbes Werk. Stand bei den Arbeiten zur Melancholie im *Leben* Grabbes in der älteren Forschung die Ursachenfrage noch deutlich im Vordergrund, so wird die Frage nach den in seinem *literarischen Werk* dargestellten Ursachen von Melancholie weder in der älteren noch in der neueren Forschung hinreichend behandelt. Eine umfassende Beschäftigung mit unterschiedlichen möglichen Ursachen, seien sie endogen oder reaktiv, individual-, gesellschafts- oder geistesgeschichtlich, steht bisher noch aus. Die vorliegende Studie soll diesem Mangel in der Grabbe-Forschung abhelfen und dabei erstmals eine systematische Analyse der in Grabbes gesamtem Werk anzutreffenden Melancholie vornehmen. Gleichzeitig soll sie ein auch auf andere Autoren anwendbares methodisches Grundgerüst für die Analyse von Melancholie in literarischen Werken liefern.

In meiner Arbeit soll der Analyseschwerpunkt also auf der bisher in der Forschung nur unzureichend beantworteten Frage liegen, welche Ursachen

-
- 32 Hans-Werner Nieschmidt: George Gordon, Lord Byron und Christian Dietrich Grabbe – „Don Juan und Faust“ – . In: Ders.: Christian Dietrich Grabbe. Zwei Studien. Detmold 1951 (4. Jahrgabe der Grabbe-Gesellschaft für 1951/52), S. 9-46.
- 33 Ulrich Wesche: Byron und Grabbe: Ein geistesgeschichtlicher Vergleich. Detmold 1978.
- 34 Benno von Wiese: Christian Dietrich Grabbe. Sein Weg zum geschichtlichen Drama. In: Ders.: Die deutsche Tragödie von Lessing bis Hebbel. 8. Aufl. Hamburg: Hoffmann und Campe 1973a, S. 455-478.
- 35 Walter Weiß: Christian Dietrich Grabbe. In: Walter Weiß: Enttäuschter Pantheismus. Zur Weltgestaltung der Dichtung in der Restaurationszeit. Dornbirn: Vorarlberger Verlagsanstalt 1962, S. 201-246.
- 36 Antonio Cortesi: Die Logik von Zerstörung und Größenphantasie in den Dramen Christian Dietrich Grabbes. Bern/Frankfurt a. M./New York: Lang 1986.

hier für die Entstehung von Melancholie verantwortlich gemacht werden. Denkbar wäre die Annahme, dass Grabbe Melancholie als eine auf pathologischen Ursachen beruhende Erscheinung ansieht und sich seine literarische Darstellung von Melancholikern auf den Status reiner Krankheitsstudien reduziert. In diesem Fall wäre Grabbes Darstellung als Übernahme des von den meisten Naturwissenschaftlern in seiner Zeit vertretenen Melancholieverständnisses anzusehen. Eine solche Deutung ließe die in Grabbes Werk anzutreffende Melancholie als eine isolierte Problemstellung innerhalb seines literarischen Werks erscheinen, welche parallel zur Beschäftigung mit gesellschaftlichen oder weltanschaulichen Fragen behandelt würde, ohne sich dabei wesentlich mit ihnen zu berühren.

In der vorliegenden Arbeit soll jedoch ein anderer Deutungsansatz verfolgt werden, der sich an nachstehender These orientiert: Die Ursachen der in Grabbes Werk dargestellten Melancholie liegen in erster Linie *außerhalb* der Person des Betroffenen. Melancholie tritt in Grabbes Darstellung eher als reaktives denn als endogenes Phänomen in Erscheinung und entspricht somit nicht dem von den Naturwissenschaftlern der Zeit vertretenen Melancholieverständnis. Sie beruht eher auf äußeren Einflüssen als auf einer krankhaften Veranlagung und ist deshalb nicht als isolierte Problemstellung, sondern stets im Zusammenhang mit anderen Grundproblemen des Werks zu betrachten. Grabbe entzieht sich also einer rein naturwissenschaftlichen Sichtweise. Die Arbeit verfolgt das Ziel, die Existenz äußerer Ursachen für die Melancholie in Grabbes Werk nachzuweisen und dabei zu untersuchen, welcher Art diese äußeren Ursachen sind. Es sei noch einmal ausdrücklich betont, dass hier nicht die angesichts der problematischen Quellenlage kaum zu beantwortende Frage untersucht werden soll, welche Ursachen *tatsächlich* für die Melancholie des Autors verantwortlich zu machen sind; vielmehr soll die Frage geklärt werden, welche Umstände Grabbe selbst als Ursachen von Melancholie in seinem Werk *darstellt*.

Bei dieser Fragestellung ist allerdings zu beachten, dass endogene und reaktive Melancholie nicht unbedingt als Gegensätze betrachtet werden müssen. So ist es denkbar, dass bei der Entstehung von Melancholie eine grundsätzliche Veranlagung in Kombination mit äußeren Auslösern auftritt. Darüber hinaus muss bedacht werden, dass zwischen der tatsächlichen Ursache eines melancholischen Zustands und der vom Betroffenen wahrgenommenen Ursache eine Diskrepanz herrschen kann. Beispielsweise ist es möglich, dass Melancholie zwar auf äußeren Ursachen beruht, vom Betroffenen aber als pathologische Veranlagung gedeutet wird. Es wird also bei der

Untersuchung von Melancholie in Grabbes literarischem Werk wichtig sein, zwischen Ursachen, die sich aus dem Handlungszusammenhang schließen lassen, und Ursachen, die von den handelnden Figuren wahrgenommen werden, zu unterscheiden. In einzelnen Fällen wird es nur schwer möglich sein, zu eindeutig verifizierbaren Ergebnissen hinsichtlich der Ursachen von Melancholie zu kommen.

Auch wenn der Schwerpunkt der Arbeit bei den Ursachen der Melancholie liegen soll, so lässt sich doch die Frage nach ihren Erscheinungsformen nicht völlig ausklammern. Als untergeordnete Fragestellung soll deshalb auch geklärt werden, in welchen Formen Melancholie in Grabbes Werk zum Ausdruck kommt. Hierbei soll von der These ausgegangen werden, dass Melancholie bei Grabbe keineswegs bloß als oberflächliche und aufgesetzte Weltschmerzler-Pose, als „renommistischer Dandyismus“ daherkommt, wie etwa Sengle behauptet³⁷, sondern durchaus als ernsthafte Erscheinung auftritt, die mit eingehender Reflexion über verschiedene zwischenmenschliche, gesellschaftliche und weltanschauliche Fragen verbunden ist.

Im ersten Kapitel der Arbeit sollen zunächst einige Grundlagen vergewärtigt werden, die für die Werkanalyse unverzichtbar sind. Ziel dieses Kapitels ist zum einen der Gewinn eines Überblicks über die möglichen Ursachen von Melancholie, zum anderen die Entwicklung eines Melancholiebegriffs, der als Basis für die Verortung und Untersuchung von Melancholiedarstellungen in Grabbes Werk dienen kann. Im ersten Teil des Kapitels sollen einige grundsätzliche Überlegungen zum problematischen Begriff ‚Melancholie‘ angestellt werden, wobei das Spektrum an Ursachen, Erscheinungsformen und Intensitätsgraden von Melancholie betrachtet werden soll. Hierbei besteht nicht die Absicht, einen lückenlosen Abriss der langen und komplexen Begriffsgeschichte zu liefern, sondern darum, in einem allgemeinen Überblick die große Varietät an Bedeutungen aufzuzeigen, die dem Melancholiebegriff zugeschrieben werden. Im zweiten Teil des ‚Grundlagen‘-Kapitels sollen dann mögliche Ursachen und Erscheinungsformen von Melancholie in der Literatur der Restaurationszeit untersucht werden, um schließlich einen für die Analyse von Grabbes Werk anwendba-

37 Friedrich Sengle: Christian Dietrich Grabbe (1801-1836). In: Ders.: Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815-1848. Band 3: Die Dichter. Stuttgart: Metzler 1980, S. 133-190, hier S. 154.

ren Melancholiebegriff zu entwickeln, der den spezifischen Ausprägungen der Melancholiethematik in seiner Schaffenszeit Rechnung trägt.

Eine erste Annäherung an die Melancholie in Grabbes Werk soll dann die Untersuchung melancholischer Passagen in seinen Briefen ermöglichen. Die Trennung der Analyse seiner Briefe von der seines literarischen Werks ist zum einen dem unterschiedlichen Charakter dieser Textsorten geschuldet, zum anderen beruht sie auf einer heuristischen Überlegung: Indem zunächst an einem in seinem Umfang begrenzten Gegenstand das gesamte Untersuchungsverfahren der Arbeit ‚im Kleinen‘ durchgespielt wird, lässt sich bereits zu einem frühen Zeitpunkt konkret antizipieren, auf welche Art und Weise dann die ausführliche Werkanalyse im Hauptteil durchgeführt werden soll. Darüber hinaus soll mit der gewählten Trennung auch eine deutliche Abgrenzung von der in der Grabbe-Forschung allzu häufig anzutreffenden Vermengung von Biographie und Werk vorgenommen werden.

Der daran anschließende Hauptteil der Arbeit, der sich der Analyse von Grabbes literarischem Werk widmet, ist in vier Abschnitte gegliedert, in denen jeweils ein bestimmter Ursachenkontext in den Vordergrund gestellt wird. Der erste Abschnitt beschäftigt sich mit der Bedeutung persönlicher Erfahrungen für die Entstehung von Melancholie. Die Ursachen der Melancholie werden hier also vor allem in der *Individualgeschichte* der handelnden Figuren gesucht, wobei nicht die Eingebundenheit des Einzelnen in gesellschaftliche Zusammenhänge, sondern das rein persönliche Schicksal in den Fokus gerückt werden soll. Der Zusammenhang zwischen Melancholie und den jeweiligen *politisch-gesellschaftlichen Verhältnissen* soll dann im zweiten Abschnitt thematisiert werden, während im dritten Abschnitt die melancholische Auseinandersetzung mit abstrakten Grundhaltungen und *weltanschaulichen Positionen* untersucht wird. Im vierten Abschnitt geht es anschließend um die Frage, ob und inwieweit in Grabbes Werk Belege für die Gegenposition, also die Annahme einer vorwiegend auf *endogenen* Ursachen beruhenden Melancholie, zu finden sind. In einem abschließenden Kapitel soll dann zusätzlich der über die Ausgangsfragestellung hinausgehenden Frage nachgegangen werden, inwieweit Melancholiedarstellungen bei Grabbe auch mit Melancholiekritik verbunden sein können. Dieses allgemeine, grundsätzlich auch auf andere literarische Werke anwendbare Grundgerüst der Arbeit wird spezifiziert durch Unterkapitel, die besondere Eigenheiten der Melancholiedarstellung Grabbes thematisieren.

Bei der gewählten Gliederung des Hauptteils wird es sich unter Umständen als problematisch erweisen, dass sich die behandelten Themenkomplexe

teilweise überschneiden. So kommt es etwa bei der Darstellung von Herrscherfiguren und ihrer melancholischen Auseinandersetzungen mit den Begleiterscheinungen von Macht oder Machtverlust (Abschnitte 4.2.1 und 4.2.2), die hier dem politisch-gesellschaftlichen Komplex zugeordnet wurden, zur Vermengung politischer und privater Gesichtspunkte, so dass auch eine Einordnung in den Komplex „Melancholie und Individualgeschichte“ möglich gewesen wäre. Trotz derartiger Problemfälle habe ich mich für die erläuterte Gliederung in vier Hauptkomplexe entschieden, da nur so eine der Themenstellung angemessene Systematisierung möglich ist.

Natürlich darf bei diesem strukturierten Vorgehen nicht vergessen werden, dass hier das Werk eines Autors untersucht wird, der wiederholt seine Abneigung gegen übertriebenes Systemdenken zum Ausdruck bringt, wie etwa in der Naturwissenschaftlerparodie in *Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung* (vgl. I 220)³⁸ oder bei der Darstellung des Prusias im *Hannibal* (vgl. III 146). Eine allzu sklavische Anpassung an die gewählten Untersuchungskategorien ist deshalb unbedingt zu vermeiden. Dennoch ist die Gefahr, dass die Untersuchung mitunter etwas pedantisch wirken kann, nicht so schwerwiegend wie die Gefahren, die ein weniger strukturierter Ansatz mit sich brächte: Bei einer Vorgehensweise, welche darauf hinausliefe, die einzelnen Werke Grabbes nacheinander abzuarbeiten, wäre eine werkübergreifende Analyse nur in unzureichendem Maße durchführbar. Zudem bestünde die Gefahr, dass die Untersuchung zu einer kommentierten Inhaltsparaphrase verkommt, die weitgehend nur das jeweilige Einzelwerk in den Vordergrund rückt.

Bei aller notwendigen Systematik wird es allerdings an einigen Stellen erforderlich sein, einen längeren Abschnitt der Untersuchung im Wesentlichen einem einzigen Werk Grabbes zu widmen, da die spezifische Darstellung der Melancholiethematik eine gesonderte Betrachtung erfordert, wie etwa im Kapitel 4.1.1, das sich fast ausschließlich mit *Herzog Theodor von Gothland* befassen wird.³⁹ Damit wird der Heterogenität von Grabbes Werk

38 Alle Band- und Seitenangaben beziehen sich auf folgende Grabbe-Ausgabe: Christian Dietrich Grabbe: Werke und Briefe. Historisch-kritische Gesamtausgabe in sechs Bänden. Hg. v. Alfred Bergmann. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1960-1973.

39 Es ist auch davon auszugehen, dass trotz der werkübergreifenden Intention der Arbeit einige Werke Grabbes nur in relativ geringem Maße berücksichtigt werden, während andere Werke bei der Analyse überproportional vertreten sind.

Rechnung getragen, ohne dass dabei auf eine das Gesamtwerk in den Blick nehmende Systematisierung verzichtet würde.

Dramen wie *Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung* oder *Die Hermannsschlacht*, in denen die Darstellung von Melancholie nur vereinzelt anzutreffen ist, dürften deutlich weniger Berücksichtigung finden als etwa *Herzog Theodor von Gothland* oder *Kaiser Heinrich der Sechste*, welche in Bezug auf die Melancholiethematik wesentlich ergiebiger sind.

3. Melancholie in Grabbes Briefen

3.1 Ursachen

Betrachtet man die überlieferten Briefe Grabbes, so fällt zunächst ihre inhaltliche und stilistische Heterogenität und Diskontinuität ins Auge. Eine Gliederung der Briefe in einzelne Zeitabschnitte wäre deshalb wenig sinnvoll; stattdessen ist die von Brüggemann vorgeschlagene adressatenspezifische Einteilung¹⁰⁶ vorzuziehen. Bei dieser Kategorisierung lässt sich am ehesten eine sinnvolle Sortierung der unterschiedlichen Schreibstile in Gruppen vornehmen.¹⁰⁷ Zwischen dem überwiegend sachlichen Kanzleistil der Advokaten- und Auditeursbriefe, der pathosgeladenen Selbstbeweihräucherung in den Briefen an die Verleger und dem autoritätsheischenden Befehlston in den Briefen an die Ehefrau scheinen Welten zu liegen. Umso bemerkenswerter ist es, dass in allen Briefgruppen – die sich mit rein dienstlichen Fragen befassenden Briefe ausgenommen – in irgendeiner Form Äußerungen von Melancholie anzutreffen sind. Die Thematisierung der eigenen Melancholie und die damit unmittelbar verbundene Frage nach ihren Ursachen kann als ein zentrales Motiv angesehen werden, das eine gewisse Kontinuität zwischen den unterschiedlichen Briefgruppen herstellt.

106 Brüggemann unterscheidet sieben Gruppen von Briefen: 1) Briefe an die Eltern, 2) Briefe an Berliner Studienfreunde, 3) Advokaten- und Auditeursbriefe, 4) Briefe an die Verleger Kettembeil und Schreiner, 5) Briefe an einflussreiche Persönlichkeiten (Tieck, Goethe, Menzel, Immermann, Clostermeier), 6) Briefe an die Ehefrau, 7) Briefe bezüglich der aufgelösten Verlobung mit Henriette Meier (vgl. Diethelm Brüggemann: Grabbe in seinen Briefen. In: Christian Dietrich Grabbe [1801-1836]. Ein Symposium. Hg. v. Werner Broer u. Detlev Kopp. Tübingen: Niemeyer 1987, S. 145-170, hier S. 147f.).

107 Eine andere, allerdings sehr grobe Unterscheidung nimmt Struck vor. Er stellt die in Detmold entstandenen Briefe den in den Großstädten Berlin und Leipzig verfaßten Briefe gegenüber und erkennt bei ersteren einen eher subjektiven und emotionalisierenden Stil, bei letzteren hingegen emotionale Distanz, Heterogenität, fehlende erzählerische Stringenz sowie eine Häufung von Motiven der Gewalt und des Todes (vgl. Wolfgang Struck: Konfigurationen der Vergangenheit. Deutsche Geschichtsdramen im Zeitalter der Restauration. Tübingen: Niemeyer 1997, S. 223).

Bei der Darstellung von Melancholie in den Briefen wird die Ursachenfrage von Grabbe zwar häufig angerissen, doch bleibt die Antwort in vielen Fällen relativ vage. Beispielhaft ist folgende Passage aus einem Brief vom 16. Dezember 1822 an Ludwig Tieck, in welchem Grabbe sich bei dem etablierten Dichter für die positive Beurteilung seines *Gotthland* in einem soeben erhaltenen Brief bedankt:

Das Wohlwollen und die Milde, welche daraus unverkennbar hervorleuchten, haben meinen Geist, der durch traurige innere und äußere Verhältnisse in die tiefste Apathie versetzt war, auf's neue beseelt. [...] Die Vermuthung, daß ich noch jung bin, ist gegründet; ich zähle erst 21 Jahre, habe aber leider schon seit dem siebzehnten fast alle Höhen und Tiefen des Lebens durchgemacht und stehe seitdem still. (V 52f.)

Was genau sich hier hinter den Formulierungen „traurige innere und äußere Verhältnisse“ und „alle Höhen und Tiefen des Lebens“ verbirgt, bleibt unklar; es handelt sich lediglich um die generelle Klage über einen unglücklichen Lebensweg, der eine geistige Lähmung zur Folge hat. Von ähnlicher Art sind die an anderer Stelle gemachten Aussagen von seinem „bewegte[n] Leben“ (V 345), seinen „Geschäfts- und Lebensbedrängnissen“ (VI 69), seinem „letzten Lebenswirrwarr“ (VI 151) oder seinem „so lang gemarterten Dasein“ (VI 168). Bei aller Vagheit ist diesen Bekundungen jedoch gemeinsam, dass sie den Blick auf den persönlichen Lebensweg des Betroffenen, also auf die individualgeschichtliche Ebene lenken. Nicht der Zustand der Gesellschaft oder der Schöpfung im Allgemeinen, sondern die persönlichen Lebensumstände Grabbes werden hier als Ursache seiner – noch nicht genauer spezifizierten – Melancholie genannt.

An anderer Stelle gibt es allerdings konkretere Angaben, die den Ursachenkomplex der Individualgeschichte betreffen. Immer wieder sind es berufliche Probleme, auf die sich Grabbe beruft, wenn er seinen unglücklichen Seelenzustand zu erklären versucht. So bezieht sich Grabbe in der Zeit seiner Advokaten- und Auditeurstätigkeit wiederholt auf die Arbeitsüberlastung, welche seinen geistigen Verfall vorantreibt, und geht im Februar 1834 schließlich gar so weit, seine Vorgesetzten um Entlassung zu bitten, um seine geistigen Kräfte erhalten zu können: „Aber, unter uns!, ich muß doch davon. Meine Geisteskraft wird ruinirt, laß' ich jeden Tag 50 von Bauern und andrem Aerger in dieselbe hineinlaufen.“ (VI 59).¹⁰⁸ Doch nicht nur seinem

¹⁰⁸ Vgl. in diesem Zusammenhang auch V 331, V 359, V 368.

Brotberuf kreidet Grabbe schlechten Einfluss auf seinen Seelenzustand an – auch in seiner schriftstellerischen Tätigkeit sieht er eine Bedrohung für die eigene Psyche. Im Frühjahr 1835 schreibt er an seinen Verleger Schreiner, dass ihn die rechercheintensiven und intellektuell anspruchsvollen Vorarbeiten zur *Hermannsschlacht* sowohl in körperlicher als auch in geistiger Hinsicht schwer mitgenommen hätten: „Die Studien zu diesem Nationaldrama haben mich fürchterlich erschüttert; ihrerwegen ward ich so krank, mocht's aber nicht sagen.“ (VI 198).¹⁰⁹ Angesichts derartiger Darstellungen geht Aufenanger gar so weit, Grabbes schriftstellerische Arbeit und die damit verbundene intensive Lesetätigkeit zur Hauptursache seiner geistigen Zerrüttung zu erklären.¹¹⁰ Dem muss man jedoch entgegenhalten, dass die Bemerkungen zu den Belastungen der Schriftstellertätigkeit noch kein existenzielles Leid, keine voll ausgeprägte Melancholie offenbaren, sondern eher eine generelle geistige Erschöpfung.

Zudem präsentiert Grabbe in seinen Briefen noch einen weiteren Bereich aus dem individualgeschichtlichen Ursachenkomplex, der einen wesentlich breiteren Raum einnimmt als der Aspekt der Arbeitsüberlastung, nämlich den der gescheiterten Liebesbeziehung zu Henriette Meier, die im Jahr 1831 das Verlöbnis mit Grabbe auflöste, um bald darauf einen anderen Mann zu heiraten. Die melancholischen Äußerungen Grabbes im Anschluss an diese Enttäuschung gehen sowohl in ihrer Anzahl als auch in ihrer Intensität und Reflektiertheit weit über die oben genannten Passagen hinaus, wie etwa folgender Auszug aus einem Brief an den Freund Moritz Leopold Petri belegt:

Ueber diese Sache so kalt zu schreiben, gehört auch zur Ueberreife der Zeit. Wertheriade ist es nicht und wird nicht daraus, – ich bin schon weit verliebter gewesen als jetzt, – aber nach allen früheren Verliebereien und Wüsteneien, ohne irgend ein fremdes Interesse, deutlich zu sehen, daß man etwas Liebes, wofür man sorgt, haben muß (meinen Eltern bin ich Dank schuldig, aber sie lieb nennen, kann ich nicht), – dieses Liebe sich entgegenkommen zu sehen, wohl zu berechnen, daß alles gut geht, und, was das Schlimmste ist, das Ja zu

¹⁰⁹ Vgl. VI 145, VI 261, VI 283.

¹¹⁰ „Ist Schreiben selbst, ist Lesen selbst nicht nur einziges Mittel gegen das Unglück gewesen, kann es nicht auch Ursache des Unglücks gewesen sein? Grabbe hat in seiner Kindheit gelesen, was er zu lesen gefunden hat, und vielleicht hat ihn diese Lesegier, der Lesehunger, die Lesesucht für ein Leben krank gemacht.“ (Jörg Aufenanger: *Das Lachen der Verzweiflung. Grabbe. Ein Leben.* Frankfurt a. M.: Fischer 2001, S. 257).

erhalten, und Gott weiß aus welcher Erbärmlichkeit es unter fratzenhaften Drehungen gebrochen zu erblicken, – halte ich nicht aus. Alles, was Ehre, Treue, Liebe, Verstand heißt, wird mir dadurch verdächtig. [...] Von Stunde zu Stunde schlechter, in eigenen und fremden Arbeiten nachlässiger, oder (wie ich jetzt noch tue) im Fleiße Erholung suchend, aber ohne andren Zweck als sich selbst zu vergessen und nachher ein wo möglich triviales Gespräch (das Sprechen ist aber auch schon im Absterben) bei einem Glase Biers, einer Zigarre, oder einer Quote Wein wünschend, – Vieles lesend und studierend, selbst die Poesie in Regung fühlend, aber ohne zu wissen, wozu und wohin, – jede Stunde auf's Krankenbette oder in Wahnsinn stürzen könnend, – wohl etwas verdienen, aber wo nicht die Noth drückt, kaum es einfodern – alles und sich selbst verachtend – et sequentia (sit venia verbo), – ist keine gute Zukunfts-Aussicht. (V 360f.)

Anders als bei den zuvor angeführten Fällen beschränkt sich die Darstellung der eigenen Melancholie hier nicht nur auf die generelle Feststellung einer geistigen Erschütterung. Diese ist zudem mit umfangreichen Reflexionen verbunden, so dass die Ebene einer bloßen „Wertheriade“, also eines rein sentimental Liebeskummers, deutlich überschritten wird und eine Ausweitung zu einem grundsätzlichen Zerfall des Betroffenen mit der ihn umgebenden Welt stattfindet. Die erlebte Enttäuschung bewirkt nach Grabbes Darstellung den Zweifel an einst unumstößlichen Werten, den Verlust grundlegender sozialer Kompetenzen wie Gewissenhaftigkeit, Kommunikationsfähigkeit und Durchsetzungsfähigkeit sowie eine allgemeine Welt- und Selbstverachtung. Den elementaren und alles in Frage stellenden Charakter, den diese zwischenmenschliche Enttäuschung für ihn besitzt, betont Grabbe auch an anderer Stelle: „Wie kann ich existiren, wenn das, was mir über Alles lieb war, Schofel ist?“ (V 363). Selbst mit einigem zeitlichen Abstand zum Geschehenen sieht er in diesem Erlebnis den Ausgangspunkt für alles Leid, das ihm seitdem begegnet ist und begegnen wird: „Gestern war es ½ Jahr, daß ich um meine Einkünfte jeder Art, um meine Geisteskraft, um alles gekommen, und ein Baum geworden bin, von dem ein Blatt nach dem andren fällt.“ (V 366).¹¹¹ In Anbetracht dieser Äußerungen ist es durchaus nachvollziehbar, wenn Brüggemann die gescheiterte Liebesbeziehung zu Henriette Meier als „das für Grabbes Leben und schließlichen Niedergang wohl entscheidende Erlebnis“¹¹² bezeichnet.

111 Vgl. V 352, V 354ff., V 358, V 364, V 368, V 370, V 377, VI 106.

112 Diethelm Brüggemann 1987, S. 166.

Betrachtet man hingegen diejenigen Briefpassagen, welche die zweite bestimmende zwischenmenschliche Erfahrung Grabbes, die unglückliche Ehe mit Luise Christiane Clostermeier, thematisieren, so trifft man kaum auf derart eindeutige Darstellungen von Melancholie als Folge dieser Erfahrung. Allenfalls betont Grabbe, dass sich der ständige Streit mit seiner Ehefrau über Geldangelegenheiten negativ auf seine Gesamtstimmung, und vor allem auf sein dichterisches Schaffen auswirke, wie etwa im folgenden Auszug aus einem Brief an Petri: „Meine Frau treibt's, während ich das Honorar für den Hermann ihr zur Hälfte in Gedanken bestimmt hatte, so arg, daß ihr letzter Brief dem Hermann gewiß schadet.“ (VI 178).¹¹³ Bei all diesen Klageworten kommt es jedoch nicht zur Ableitung eines eindeutig melancholischen Seelenzustands aus der enttäuschenden Erfahrung, wie es noch bei den Kommentaren zum Verlust Henriette Meiers der Fall war. Nur an einer Stelle, in einem Brief an die Ehefrau vom Frühjahr 1833, kommt es im Zusammenhang mit den Eheproblemen zu einem deutlichen Ausdruck eines melancholischen Seelenzustands:

O Lucie!
 Es war eine bessere Zeit,
 Als Du Dich freutest, mich zu erfreuen,
 Ich wegwarf das Gesicht des Leuen.
 Jetzt Habsucht, kein Hoffen,
 Das Grab allein, das steht mir offen. (VI 14)

Hier bleibt allerdings unklar, ob die mit lyrischem Pathos artikulierte Äußerung von Hoffnungslosigkeit und Lebensmüdigkeit von einer wahrhaft melancholischen Gemütsstimmung zeugt oder ob es sich nur um einen taktischen Versuch handelt, bei der literaturbegeisterten Ehefrau mit rhetorischen Mitteln Mitleid zu erwecken und sie zu mehr Demut gegenüber ihrem dichterisch begabten Gatten zu bewegen.

Die Darstellung von Melancholie und ihren Ursachen beschränkt sich in Grabbes Briefen nicht nur auf rein individualgeschichtliche Zusammenhänge. In zahlreichen Fällen wird Melancholie auch von gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen abgeleitet, wobei allerdings in den meisten Fällen keine konkreten Aussagen über gesellschaftliche Missstände gemacht werden, sondern eher ein vages, allgemeines Unbehagen über die Zeitverhältnisse zum

113 Vgl. VI 86, VI 96, VI 99, VI 202, VI 331, VI 342.

Ausdruck kommt. Ein dabei häufig verwendetes Motiv ist das Gegensatzpaar ‚klein/groß‘. Der Kontrast zwischen ‚kleiner‘ Gegenwart und ‚großer‘ Vergangenheit wird dabei zum Ausgangspunkt melancholischer Reflexion, wie etwa in einem Brief an Schreiner vom Sommer 1835, in dem er anlässlich seiner Beschäftigung mit dem ‚großen‘ historischen Hermann-Stoff den Kontrast zur eigenen Gegenwart beklagt:

Der Hermannsschlacht unterlieg’ ich fast. Wer kann das Ungeheure, jeden Nerv aufregende, vollenden ohne zu sterben? Wär’ ich todt! – Im Leben ahnt man das Große, und har’s nicht. (VI 261).

Die Gegenwart, von Grabbe auch abfällig als „Syrupszeit“ (V 318) bezeichnet, wird immer wieder an großen historischen Perioden und Figuren der Vergangenheit gemessen und zieht dabei stets den Kürzeren – sie erscheint ihm „mehr toll als groß“ (V 342). Beliebtestes Vergleichsobjekt ist bei Grabbe Napoleon, den er als vorläufig letzten Vertreter historischer Größe, als leuchtendes Kontrastbild zur ereignis- und heldenlosen Gegenwart verehrt.¹¹⁴ Wiederholt beklagt er sich darüber, dass „seit Napoleons Untergang nichts Großes mehr da ist“ (V 304).¹¹⁵ Was der eigenen Zeit hier offenbar vorgehalten wird, ist ein Mangel an weltgeschichtlicher Dynamik, an großen politischen Visionen, an herausragenden Staatsmännern und an bedeutenden Kriegszügen, die alte Machtstrukturen aufbrechen und das Staatengefüge neu ordnen. Das Leid an seiner als statisch wahrgenommenen Gegenwart,

114 Vgl. Ladislaus Löb: Christian Dietrich Grabbe. Stuttgart/Weimar: Metzler 1996, S. 3.

115 Ausführlicher bringt Grabbe diesen Gedanken in seinem Aufsatz *Etwas über den Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe* (1830) zum Ausdruck: „Die Guillotine der Revolution steht still und ihr Beil rostet, – mit ihm verrostet vielleicht auch manches Große, und das Gemeine, in der Sicherheit, daß ihm nicht mehr der Kopf abgeschlagen werden kann, erhebt gleich dem Unkraut sein Haupt. Napoleons Schlachtendonner sind gleichfalls verschollen. Seine Feinde denken seiner nicht mehr, weil sie ihn nicht mehr sehen noch hören, – Freunde, die ihn kannten, sterben allmählig aus, – jugendliche Enthusiasten bewundern wohl seinen Kriegesglanz, von dem ihnen noch einige Augenzeugen zu erzählen wissen, begreifen aber schwerlich seinen Character, seine Sendung und seine Zeit. Mit Napoleons Ende ward es mit der Welt, als wäre sie ein ausgelesenes Buch, und wir ständen, aus ihr hinausgeworfen, als die Leser davor, und repetirten und überlegten das Geschehene.“ (IV 93). Vgl. auch V 191, V 222, V 306, VI 277.

welche ihm im Vergleich zur jüngeren Vergangenheit als welthistorische Flaute erscheint, veranlasst Grabbe gar dazu, einen Krieg herbeizusehnen:

Ich bin in vollstem Ernst ganz lebenssatt. Und ich fürchte, daß ich, wenn ich den Hermann vollendet, die Rechnung schließe. [...] Gäß's nur Krieg. Es wäre meine einzige Rettung. (VI 242)¹¹⁶

Sein Unbehagen an der ‚kleinen‘ Gegenwart bringt Grabbe in konkreter Form anhand exemplarischer gesellschaftlicher Bereiche zum Ausdruck, die er selbst unmittelbar erlebt. Einer davon ist der zeitgenössische Literaturbetrieb mit seiner oberflächlichen Fixierung auf den Publikumserfolg. In Grabbes Ausführungen über die Literatur seiner Zeit spiegelt sich das bei vielen seiner Zeitgenossen anzutreffende Gefühl, in einer Periode der kulturellen Stagnation und des Epigontums zu leben, wie folgende Passage aus einem Brief an Theodor von Kobbe vom 10. Februar 1832 belegt:

Die Zeit und ihre Trompeter, die Poeten, haben jetzt etwas Krampfhaftes an sich. Niemand benutzt sein Talent recht. Bruchstücke von vielen einzelnen Bruchstücksmenschen sind da, aber Keiner, der sie im Drama oder Epos zusammenfaßt. Wahrscheinlich kommt aber doch einmal der Messias, der diesen Jammer im Spiegel der Kunst verklärt. Wie ist's mit unseren berühmten Tagesautoren? Haben sie Muth? Haben sie Lebensfrische? Kennen sie die Welt? Geldjuden und feige – – – sidn [sic] sie zum Theil. – Ich kenne einige. (V 368)¹¹⁷

Gerade die Tatsache, dass Grabbe hier im ersten Satz die „Zeit“ und die „Poeten“ in einem Atemzug nennt, macht deutlich, dass sich die Kritik nicht nur gegen die zu seiner Zeit erfolgreichen Autoren und ihre Risikoscheu, Innovationsunfähigkeit und Geldfixiertheit richtet, sondern dass diese negativen Attribute der gesamten Gesellschaft der Zeit zugesprochen werden.¹¹⁸ Dabei liegt das Problem nach Grabbes Darstellung weniger im Mangel an guter

¹¹⁶ Vgl. VI 232, VI 355.

¹¹⁷ Vgl. V 46, V 151, V 309, V 313, V 318, V 358, VI 325, VI 336.

¹¹⁸ In einem seiner Aufsätze über das Detmolder Theater hebt Grabbe 1828 besonders deutlich diesen Zusammenhang zwischen kultureller und gesamtgesellschaftlicher Misere hervor: „Shakespeare's angeblich so trefflicher Grundsatz, daß die Bühne ein bloßer Spiegel des Jahrhunderts seyn sollte, wird jetzt von den schlechtesten Dichtern und Schauspielern am besten befolgt; keine Hand-

Literatur als im Versagen des zeitgenössischen Literaturbetriebs, der die hochwertigen Werke ignoriert, um sich publikumswirksamer Trivialliteratur zuzuwenden.¹¹⁹ So schreibt Grabbe etwa an Karl Immermann: „Die Zeit sitzt wie die gefangenen Juden am Bächlein zu Babylon, und ahnt nicht die großen Dichtungen u. Ströme, worin die kleinen zerfließen.“ (VI 120). Das melancholische Bild einer von allen bedeutenden künstlerischen und geistigen Entwicklungen abgetrennten Zeit, den der biblische Vergleich hier erzeugt, ist eine weitere Variation des Motivs der herrschenden ‚Kleinheit‘, die Grabbe seiner Zeit attestiert.¹²⁰ Diese äußert sich in seinen Augen sowohl in der Literatur als auch in der Musik, speziell in der Oper, deren „Erbärmlichkeit“ (VI 228) er mehrfach beklagt.¹²¹

Eine andere gesellschaftliche Sphäre, die Grabbe bei seinen Klagen über die Mittelmäßigkeit der Zeitverhältnisse heranzieht, ist die seiner Heimatstadt mit ihrer kleinbürgerlichen Enge, welche in seinen Briefen als weiteres Exempel für den beklagenswerten Zustand der gesamten Gesellschaft auftaucht. Immer wieder äußert er sich abwertend über „das verwünschte Detmold“ (V 92).¹²² In einem Brief an den Freund Ludwig Gustorf vom

lung, keine Seele, keine Eigenthümlichkeit, sondern nichts als Worte, – keine Sprache, sondern Diction.“ (IV 79).

119 Dabei ist davon auszugehen, dass Grabbe hier auch die persönliche Enttäuschung darüber zum Ausdruck bringt, dass ihm selbst als ambitioniertem Autor bisher der Bühnenerfolg versagt blieb. Dennoch wäre es falsch, seine abfälligen und resignierten Aussagen über den zeitgenössischen Literaturbetrieb ausschließlich aus seinem persönlichen Scheitern als Bühnendichter zu erklären, da die Äußerungen zur Literatur deutlich in den Kontext des generellen Urteils über die ‚Kleinheit‘ und Mittelmäßigkeit der gesamten gesellschaftlichen Verhältnisse gestellt werden und somit eindeutig über den rein persönlichen Bereich hinausweisen.

120 Vgl. hierzu Bergmann: „Grabbe spürte die Herrschaft der Mittelmäßigkeit. Die schöne Literatur hatte sich dem Duodez-Format der Almanache und Taschenbücher angepaßt und war in die Breite gegangen, zumal manches bescheidene Talent durch die wirtschaftlichen Nöte im Gefolge der Kriegsjahre zum Vielschreiber geworden war. Die Romantik war verflacht zur Pseudo- oder Trivial-Romantik; aufklärerische Tendenzen des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts waren wiederaufgelebt.“ (Alfred Bergmann 1962, S. 8).

121 Vgl. V 304, V 311, VI 228, VI 235, VI 237.

122 Vgl. V 48, V 54f., V 57, V 64, V 92f., V 95, V 148, V 153, V 157, V 172, V 179, V 190, V 244, V 274, VI 361.

September 1823 beklagt er das Missverhältnis zwischen seinen Bedürfnissen nach intellektuellem Austausch und künstlerischer Anregung einerseits und der geistigen Beschränktheit seiner lippischen Landsleute andererseits:

In diesem Detmold, wo ich abgeschnitten von aller Litteratur, Phantasie, Freunden und Vernunft bin, stehe ich (Dir in's Ohr gesagt) am Rande des Verderbens. (V 94)

Auch wenn sich diese Aussage in erster Linie auf die persönlichen Lebensumstände Grabbes nach der erzwungenen Rückkehr nach Detmold bezieht, so fällt doch auf, dass er seiner Heimatstadt genau die schlechte Eigenschaft zuspricht, die er an anderer Stelle seiner Zeit im Allgemeinen und dem deutschen Literaturbetrieb im Besonderen zugeordnet hat, nämlich die allgemeine Ignoranz gegenüber den bedeutenden geistigen und kulturellen Zeitströmungen, welche all diejenigen, die höhere künstlerische Ziele verfolgen, in Isolation und Resignation treibt. ‚Detmold‘ wird so zur Chiffre für die Kleingeistigkeit, Kunstfeindlichkeit und intellektuelle Oberflächlichkeit, die Grabbe im Restaurationsdeutschland wahrnimmt. Die düstere, melancholische Stimmung, in welche diese beschränkten Verhältnisse ihn versetzen, kommt besonders deutlich in seiner Schilderung der Rückkehr nach Detmold im Anschluss an die glücklichen Studienjahre in Leipzig und Berlin zum Ausdruck, die Grabbe in einem Brief an Tieck im Jahr 1823 liefert:

Mich ergriff's wie ein Krampf, als ich über die schwärzlichen Berge meiner Heimath, dem traurigen Wiedersehen entgegen klettern mußte. Doch genug von allem, – ich habe kein Recht, Sie an meiner Lage Theil nehmen zu lassen, – sie ist zu abscheulich. (V 90)

Während also zahlreiche Beispiele dafür zu finden sind, dass Grabbe seinen melancholischen Seelenzustand auch auf die allgemeinen gesellschaftlichen Verhältnisse zurückführt, gibt es jedoch nur einige wenige Belege dafür, dass ein derartiger Zusammenhang auch bezüglich konkreter politischer Ereignisse und Machtkonstellationen existiert. Die in seinen Briefen ohnehin nur sporadisch auftauchenden Bemerkungen zur Tagespolitik und zur politischen Gesamtlage werden kaum in einen Zusammenhang mit seiner Melancholie gestellt. Eine Ausnahme findet sich allerdings in dem Brief an seinen ersten Verleger Georg Ferdinand Kettembeil vom 3. August 1827:

Ist Europa eine Jungfrau, so ist es Schade um sie, denn statt eines weißen Flusses hat sie ein weißes Meer, und wo ohngefähr die Hintertheile ruhen, fluthet das schwarze Meer. Deutschland ist das Herz, ach Gott ja, es ist zerrissen, wie nur ein Herz seyn kann! (V 176)

Hier wird der zeittypische Topos von der ‚Zerrissenheit‘ verwendet, wobei er jedoch nicht, wie sonst üblich, auf den gestörten Gemütszustand einer Person verweist, sondern auf die politische Situation Deutschlands, welches in zahlreiche Einzelstaaten ‚zerrissen‘ ist. Zerrissenheit ist in diesem Fall also weniger eine individuelle als eine kollektive Erfahrung. Die politischen Verhältnisse im ‚Herzen Europas‘ werden so in einen kausalen Zusammenhang mit der unglücklichen geistigen Verfassung der Deutschen gebracht.

Eine Andeutung von Melancholie als Folge der Beschäftigung mit konkreten politischen Ereignissen ist in einem weiteren Brief an Kettembeil vom 3. August 1830 zu finden, der den Ausbruch der Julirevolution in Paris thematisiert: „Wie geht’s in der Welt her! Ich habe den ganzen Tag über Paris und meine Prophezeiung, die auch einmal eintrifft, geweint, und untersuche jetzt die Thränen.“ (V 307). Auch wenn man wie Mori davon ausgeht, dass es sich hier nicht um Tränen der Freude, sondern des Schmerzes handelt¹²³, so bleibt doch unklar, ob diese Tränen dem Ende der Bourbonenherrschaft oder eher dem unbefriedigenden Verlauf der Revolution gelten. Bemerkenswert ist an dieser Stelle vor allem die Bemühung, auf Distanz zu den eigenen Gefühlen zu gehen und sie quasi von außen zu ‚untersuchen‘.

An einer weiteren Stelle kommt es in Verbindung mit trübsinnigen Reflexionen über die ‚Kleinheit‘ der Zeit zur (indirekten) Kritik an den Herrschaftsverhältnissen im Restaurationsdeutschland:

Weil Anciennität im Alterthum so wenig galt, darum ist es so jung, – darum finden wir trotz der schlechten damaligen Zeit dort in 10 Jahren 100 mal mehr große Leute als jetzt in 20 [...]. (V 306)

Grabbe führt hier die von ihm bereits ausgiebig beklagte welthistorische Bedeutungslosigkeit seiner Zeit auf die an den deutschen Fürstenhöfen vornehmlich gültige Herrschaftslegitimation durch Anciennität, also durch das dynastische Prinzip, zurück. Implizit versteckt sich darin die Auffassung,

123 Vgl. Mitsuaki Mori: Die Deutschen und die Julirevolution – Ch. D. Grabbes Haltung zu ihrem Ausbruch. In: Grabbe-Jahrbuch 15 (1996), S. 143-150, hier v. a. S. 144.

dass die allgemeine Mittelmäßigkeit der Zeit nur durch die Etablierung einer neuen Herrschaftsform, die auf dem Verdienstprinzip oder gar auf dem Demokratieprinzip beruht, überwunden werden könne. Es wäre nun jedoch übertrieben, auf Grundlage seiner spärlichen politischen Äußerungen die Erfahrung der autoritären Herrschaftsverhältnisse im Deutschland der Restaurationsepoche zur zentralen Ursache für die melancholische und desillusionierte Geisteshaltung Grabbes zu erklären, wie es Ehrlich¹²⁴ oder Mayer¹²⁵ tun. Diese Annahme wird allein schon dadurch fragwürdig, dass Grabbe in späteren Briefen Aussagen macht, die eine eher konservativ-reaktionäre Einstellung offenbaren, etwa wenn er 1835 gegenüber Immermann erklärt, dass er die allgemeine Sympathie für den polnischen Aufstand von 1830 seinerzeit nicht habe teilen können: „Sie merken aber leicht, daß der Welt damals der Sinn zu polnisch ward und mir monarchisch blieb.“ (VI 134).¹²⁶

Neben der Nennung des zwischenmenschlichen und des politisch-gesellschaftlichen Bereichs als Ursachen der Melancholie taucht in Grabbes Briefen auch die Erwähnung intellektuellen Reflektierens über abstrakte Sinnfragen als bedeutende Ursache auf. Hierbei sind insbesondere seine Überlegungen zum Verhältnis von Verstand und Gefühl von Bedeutung, die er in einem Brief an Kettmeil vom 4. Mai 1827 im Anschluss an ausgiebige melancholische Reflexionen über die persönliche Lebenssituation anstellt:

Ich stehe erträglich und verdiene auch erträglich – aber ich bin nicht glücklich, werde es auch wohl nie wieder. Ich glaube, hoffe, wünsche, liebe, achte, hasse nichts, sondern verachte nur noch immer das Gemeine; ich bin mir selbst so gleichgültig, wie es mir ein Dritter ist; ich lese tausend Bücher, aber keines zieht mich an; Ruhm und Ehre sind Sterne, derenthalben ich nicht einmal aufblicke; ich bin überzeugt alles zu können, was ich will, aber auch der Wille erscheint mir so erbärmlich, daß ich ihn nicht bemühe; ich glaube ich habe so ziemlich die Tiefen des Lebens, der Wissenschaft, und der Kunst genossen; ich bin satt von dem Hefen; nur Musik wirkt noch magisch auf mich, weil – ich sie nicht genug verstehe. Meine jahrelange Operation, den Verstand als Scheidewasser auf mein Gefühl zu gießen, scheint ihrem Ende zu nahen: der Verstand ist ausgegossen und das Gefühl zertrümmert. (V 149)

124 Vgl. Lothar Ehrlich: Christian Dietrich Grabbe. Leben – Werk – Wirkung. Berlin: Akademie-Verlag 1983, S. 54f.

125 Vgl. Hans Mayer: Grabbe und die tiefere Bedeutung. In: Ders.: Das unglückliche Bewußtsein. Zur deutschen Literaturgeschichte von Lessing bis Heine. 2. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1986, S. 511-532, hier S. 517.

126 Vgl. VI 119, VI 257, VI 296.

Diese Passage, die den wohl erschütterndsten Ausdruck von Melancholie in Grabbes Briefen beinhaltet, bringt den auch an anderer Stelle thematisierten Zwiespalt zwischen Verstand und Gefühl¹²⁷ auf den Punkt. Grabbe bekennt sich dabei letztlich zu einem Fundamentalrationalismus, der zum Ziel hat, die eigenen Gefühle gänzlich abzutöten, was bezeichnenderweise in einem Bild aus dem Bereich der Naturwissenschaften zum Ausdruck gebracht wird, nämlich dem des Verstandes als „Scheidewasser“ (Salpetersäure, die Silber von Gold löst), das dazu dient, alle Gefühle zu zersetzen. Dies hat zur Folge, dass die zuvor schon vorhandene Melancholie in ein neues Stadium tritt: sie äußert sich jetzt nicht mehr als negativer Affekt, als leidenschaftlicher Schmerz, sondern als gefühlskalte Gleichgültigkeit und völlige Apathie. Nachdem der Verstand „ausgegossen“ ist, bleibt die Handlungs- und Denkfähigkeit zwar noch erhalten, doch sieht der Betroffene keinen Sinn mehr darin, diese auch zu verwenden, da fast jede emotionale Motivation verlorengegangen ist. Seine Melancholie zeigt sich an dieser Stelle nicht nur, wie Böttger behauptet, als Reaktion auf die deprimierenden gesellschaftlichen Verhältnisse und die Geldfixiertheit des Literaturbetriebs¹²⁸, oder, wie Roger hervorhebt, als Klage über die Unempfänglichkeit des zeitgenössischen Publikums für die geistige Tiefe seiner Werke¹²⁹, sondern vor allem als Resultat einer weltanschaulichen Krise, eines problematischen Versuchs, einen eigenen Standpunkt im Spannungsfeld zwischen Rationalismus und Sentimentalismus zu bestimmen. Die kompromisslos rationalistische Weltsicht, die Grabbe sich dabei zu eigen macht, dient auch dazu, die Kontrolle über die zerstörerischen Elemente der eigenen Gefühle zu gewinnen. Dies gelingt ihm auch, führt jedoch wiederum zu neuen Problemen, wie dem Schmerz über den Mangel an emotionaler Sinnstiftung.¹³⁰

127 Vgl. V 53.

128 Vgl. Fritz Böttger: *Grabbe. Glanz und Elend eines Dichters*. Berlin: Verlag der Nation 1963, S. 175.

129 Vgl. Christine Roger: „Ein hiesiger Schriftsteller hat von mir gesagt: Ich wäre ein Mensch, den man erst nach Jahrhunderten verstehen würde“. Christian Dietrich Grabbes eigenwilliger Umgang mit Ruhm anhand seines Briefwechsels. In: *Verehrung, Kult, Distanz. Vom Umgang mit dem Dichter im 19. Jahrhundert*. Hg. v. Wolfgang Braungart. Tübingen: Niemeyer 2004, S. 171-187, hier S. 187.

130 In einem Brief an den Archivrat Clostermeier vom 3. April 1826 bewertet Grabbe das Resultat der Unterwerfung unter den Rationalismus allerdings auch durchaus positiv: „[...] meine ehemals sehr heftige Phantasie hat mir bis jetzt viel geschadet, aber auch in so fern genützt, als ich all meinen Verstand schärfen und

Diese Wahrnehmung eines emotionalen Defizits betrifft auch seine religiösen Gefühle, wie er in einem früheren Brief an Gustorf bekennt: „Neulich war ich seit vier Jahren zum erstenmal in der katholischen Kirche, und ich fühlte fast bis zu Thränen, wie sehr mir ein inniger Glaube Noth tut.“ (V 79).¹³¹ Grabbe reiht sich hier in den Kreis zahlreicher Zeitgenossen ein, die unter dem Rationalismus des aufkommenden Industriezeitalters mit seiner technokratischen Weltsicht leiden. Anders jedoch als die Romantiker, die den Zeittendenzen ein Bekenntnis zum Irrationalismus entgegensetzen, macht sich Grabbe den herrschenden Rationalismus bewusst und mit radikaler Konsequenz zu eigen und verbaut sich damit jede Möglichkeit, Sinnstiftung in einer alternativen Weltsicht zu finden.

Neben der Rationalismusproblematik beschäftigt sich Grabbe in seinen Briefen indirekt auch mit einem weiteren geistesgeschichtlichen Gegenstand, nämlich mit dem Idealismus und seinem optimistischen, fortschrittsorientierten und subjektzentrierten Weltbild. Die folgende Passage aus einem Brief an Kettembeil vom 20. Oktober 1831 liest sich geradezu wie eine Demontage der an der Möglichkeit einer Vervollkommnung des Menschen ausgerichteten Vorstellungen eines Kant oder Schiller:

Ich achte allmählig die Menschen zu wenig, um mir die Mühe zu geben, sie zu Narren zu halten. Vor zehn Jahren aber wär' es mir ein Spaß gewesen, jeden

aufbieten mußte, sie zu zügeln; dadurch bin ich der Selbstbeherrschung näher gekommen, und ich habe mich kennen lernen, das beste Mittel gegen Dünkel und Eitelkeit [...]“ (V 113). Diese wohl eher dem Wunschdenken entsprungene positive Deutung der Abtötung aller Gefühle relativiert sich jedoch dadurch, dass es sich bei diesem Brief um eine Art Bewerbungsschreiben handelt, in welchem Grabbe sein Interesse für eine Anstellung im Archiv bekundet und sich selbst in ein positives Licht zu rücken versucht, weshalb die zitierte Äußerung kaum als glaubwürdige Darstellung des eigenen Innenlebens anzusehen ist.

131 Bergmann wertet diese Briefpassage als Zeugnis für eine fundamentale weltanschauliche Krise ihres Verfassers: „Ein Entwurzelter schreibt diese Worte, ein Mensch, dem eine Welt in Trümmer gegangen ist, der seinen Glauben verloren hat und nun, in dem schmerzlichen Gefühl innerer Leere und Haltlosigkeit, sehnsüchtig darnach trachtet, einen neuen zuverlässigen Standpunkt in der Welt zu gewinnen.“ (Alfred Bergmann: Die Glaubwürdigkeit der Zeugnisse für den Lebensgang und Charakter Christian Dietrich Grabbes. Eine quellenkritische Untersuchung. Berlin: Ebering 1933, S. 341).

Tag einige Stunden anzuwenden, um sie mit grunds schlechten Schriften zu mystifizieren. Jetzt will ich selbst zufrieden sein. (V 358)¹³²

Die Überzeugung, dass die Realität menschlichen Verhaltens unvereinbar ist mit der Gedankenwelt des Idealismus, bewirkt hier Melancholie, Resignation, Gleichgültigkeit und eine Misanthropie, die auch vor der eigenen Person nicht Halt macht, wie eine weitere Briefstelle belegt:

Der Mensch ist in facto nichts; er ist nur Erinnerung oder Hofnung, was man Gegenwart nennt, ist ein häßliches Ding, und kaum kann man es bemerken. Meine Seele ist todt, was jetzt noch unter meinem Namen auf der Erde sich hinschleift, ist ein Grabstein, an welchem Tag für Tag weiter an der Grab-schrift gehauen wird [...]. (V 149)¹³³

Das in den Briefen zum Ausdruck kommende Verhältnis Grabbes zum Idealismus bleibt allerdings ambivalent. Während die obigen Passagen den Eindruck erwecken, als sei Grabbe – wie viele seiner Zeitgenossen – von den Versprechungen des idealistischen Welt- und Menschenbilds enttäuscht und seine Melancholie ein Resultat dieser weltanschaulichen Desillusionierung, gibt es hingegen andere Textstellen, die eine ungebrochene und melancholiefreie Identifikation mit der Gedankenwelt des Idealismus suggerieren. So bringt er am 22. Juli 1831 gegenüber Kettembeil zum Ausdruck, dass für ihn der einzige Weg der Menschheit zum Glück nicht in politischen Umsturzversuchen bestehe, sondern darin, „sich selbst zu reformiren und klug genug zu seyn, um völlig edel zu seyn“ (V 345).¹³⁴

Es kann zunächst festgehalten werden, dass Melancholie in Grabbes Briefen überwiegend als reaktives Phänomen vorgeführt wird. Die gegenteilige

132 Von einer grundsätzlichen Verachtung gegenüber dem idealistischen Menschenbild zeugt auch die in einem Brief an Immermann 1835 getätigte Aussage, dass die Bezeichnung ‚Mensch‘ „bei der Gemeinheit so vieler dieser Classe, im Deutschen fast ein Scheltwort geworden“ (VI 125) sei.

133 Eine ähnliche anti-idealistische Einstellung attestiert Grabbe sich selbst in einer fingierten Rezension zu *Herzog Theodor von Gothland*, die er am 28. Dezember 1827 an Kettembeil schickt: „Offenbar ist der Verfasser in mehr als einer Rücksicht untergegangen, mit Ernst und mit Spott scheint er alles Sittliche und Ideale zertrümmert zu haben, er selbst ist mit sich uneins, er ist sich nichts, deshalb ihm auch die Welt.“ (V 194).

134 Vgl. V 318, VI 213.

Annahme, dass Grabbe seine Melancholie in den Briefen überwiegend als endogene Erscheinung im Sinne einer körperlichen Krankheit darstellt, ließe sich nur dann bestätigen, wenn diejenigen Aussagen, welche sich auf die verschiedenen Krankheiten beziehen, die Grabbe im Laufe seines Lebens erleiden musste, in irgendeinen Bezug zu seinem melancholischen Seelenzustand gestellt würden. Bei Betrachtung der zahlreich vorhandenen Verweise auf eigene Krankheiten¹³⁵ fällt jedoch auf, dass diese in fast allen Fällen isoliert, also ohne kausalen Bezug auf psychische Probleme, auftreten. Auch bei den Bemerkungen zum eigenen Alkoholismus¹³⁶ wird kein derartiger Zusammenhang zur Sprache gebracht. Nur einmal, in einem Brief an Immermann vom 13. März 1835, stellt Grabbe eine unmittelbare Verbindung zwischen physischer und psychischer Krankheit her:

Meine Krankheiten hängen genau mit meinen Gemüthsbewegungen zusammen. Und ließe auch das Fieber bis heut Abend nicht ab, ich ginge doch in den Kaufmann, denn ich weiß, ich komme gesund wieder heraus. (VI 181f.)

Hier konstatiert Grabbe zwar einen entsprechenden Zusammenhang, doch erscheint in diesem Fall nicht, wie es für eine auf Endogenität abzielende Betrachtungsweise notwendig wäre, die körperliche Krankheit als Ursache der seelischen Zerrüttung. Stattdessen ist es genau umgekehrt: Es ist die äußere Umgebung, die auf die Krankheit einwirkt. Das körperliche Leiden soll nicht durch medizinische Maßnahmen kuriert werden, sondern durch die Zuführung eines geistigen Genusses, nämlich einer Aufführung von Shakespeares *Kaufmann von Venedig* am Düsseldorfer Theater. Die geistige Verfassung ist also der Faktor, welcher nach Grabbes Darstellung Einfluss auf den körperlichen Zustand ausübt, und somit erscheint die physische Krankheit als Folgeerscheinung, nicht als Ursache des melancholischen Seelenzustands.¹³⁷

135 Vgl. V 282, V 291, V 293, V 295, V 305, V 308f., V 314, V 344, V 346, V 357, V 368, VI 68, VI 165f., VI 181, VI 205, VI 240, VI 273, VI 320, VI 328, VI 333, VI 337, VI 339f., VI 342.

136 Vgl. V 298, V 320, V 341, V 355, V 359, V 362, VI 113, VI 118, VI 125, VI 155, VI 181, VI 242, VI 283, VI 293.

137 An einer weiteren Stelle, in einem Brief an Schreiner vom 22. November 1835, wird ein derartiger Einfluss des psychischen auf den physischen Zustand nochmals angedeutet: „Ich bin krank gewesen von Wind, Hosen und Frack. Dasmal

Trotz dieses Befunds wäre es falsch, davon auszugehen, dass Grabbe die Möglichkeit einer endogenen Ableitung seiner Melancholie völlig ausschließt. Zwar erkennt er *körperliche Erkrankungen* nicht als Ursache an, doch gibt es einige Passagen, in denen er zumindest andeutungsweise eine *allgemeine Veranlagung* zur Melancholie bei sich feststellt. Mehrfach bringt er zum Ausdruck, welche Probleme ihm seine „unseligste, unruhigste Natur“ (V 279) oder seine „reizbare Natur“ (VI 61) bereiteten. Zwar wird hier nicht explizit von einer melancholischen Disposition gesprochen, doch werden immerhin Hinweise darauf gegeben, dass die eigene geistige Instabilität auf einer angeborenen Veranlagung, seiner „Natur“, beruhen könnte. In einem Brief vom 25. September 1835 an die Gräfin von Ahlefeldt versucht er außerdem, eine Deutung Immermanns hinsichtlich der Ursachen seiner Melancholie zurückzuweisen: „Immermann vermuthet's immer schlimm, und meint, der Wein oder spirituosa thäten's. Nein, mein böses spirituosum ist mein eigner Geist.“ (VI 283). Skorna deutet diese Aussage vollkommen falsch, wenn er behauptet, dass Grabbe sich hier der psychischen Auswirkungen seines Alkoholmissbrauchs bewusst werde.¹³⁸ Das Gegenteil ist der Fall: Grabbe macht hier eben nicht seinen Alkoholismus, sondern seine generelle Geistesverfassung für sein Unglück verantwortlich; die Flucht in den Alkoholrausch sieht er allenfalls als Symptom. Die Formulierung „mein eigner Geist“ ist zwar nicht eindeutig, da sie sowohl eine allgemeine Veranlagung als auch einen erworbenen Intellekt bezeichnen könnte, doch wird in jedem Fall deutlich, dass Grabbe an dieser Stelle eindeutig die eigene Persönlichkeit zum Ausgangspunkt seiner geistigen Zerrüttung erklärt.

Für die andere mögliche Form einer endogenen Deutung von Melancholie, nämlich die ontologische Sichtweise, existiert in Grabbes Briefen nur ein einziges Beispiel. In einem Brief an Louise Christiane Clostermeier vom 25. August 1831 (noch vor der Eheschließung) schreibt er als Reaktion auf den Tod ihrer Mutter:

Warum ist man geboren? Warum haben auch Sie Ihre Eltern beweinen müssen? Wodurch verdienten Sie das?
Tyranei des Geschicks. (V 350)

nicht vom Trinken, wie's Erkranken bei mir überhaupt oft andere Ursachen hat, als Leute, die in einem anderen Gemüth fremd sind, begreifen.“ (VI 293)

138 Vgl. Hans Jürgen Skorna, S. 29f.

Das Leid, das aus dem Tod geliebter Personen erwächst, wird hier zum integralen, schicksalhaften Bestandteil des menschlichen Daseins erklärt. Die Passage bleibt allerdings eine Ausnahme und wird sicherlich auch dadurch in ihrer Bedeutsamkeit abgeschwächt, dass Grabbe den Brief in erster Linie mit der Intention geschrieben haben dürfte, der Trauernden mit einigen mehr oder weniger tiefsinnigen Worten sein Beileid auszusprechen.

Es kann somit festgestellt werden, dass Grabbe in seinen Briefen die Möglichkeit einer endogenen Melancholie – zumindest im Sinne einer allgemeinen Veranlagung – nicht ausschließt, doch liegt der Schwerpunkt seiner Darstellung eindeutig auf den möglichen äußeren Ursachen seiner Melancholie, wobei sowohl individualgeschichtliche als auch gesellschafts- und geistesgeschichtliche Ursachenkomplexe thematisiert werden. Von besonders großer Bedeutung sind dabei auf der persönlichen Ebene die gescheiterte Beziehung zu Henriette Meier, auf der politisch-gesellschaftlichen Ebene die allgemeine Mittelmäßigkeit und Unbeweglichkeit der Verhältnisse sowie auf der weltanschaulichen Ebene die Auseinandersetzung mit den Problemen des Rationalismus und des Idealismus. Dem Konzept der reaktiven Melancholie wird hier eindeutig der Vorzug gegeben. Im anschließenden Hauptteil der Arbeit soll nun aufgezeigt werden, dass Melancholie auch in Grabbes literarischem Werk vorwiegend als reaktives Phänomen dargestellt wird, dessen Ursachen im persönlich-privaten, im politisch-gesellschaftlichen oder im abstrakt-weltanschaulichen Bereich liegen, wohingegen Darstellungen einer endogenen, also auf Veranlagung oder Krankheit beruhenden Melancholie, nur vereinzelt zu finden sind.

3.2 Erscheinungsformen

Hinsichtlich der Erscheinungsformen von Melancholie in Grabbes Briefen konnte im Zusammenhang mit seinen melancholischen Reflexionen über das Verhältnis von Verstand und Gefühl bereits herausgefunden werden, dass Grabbe sich eher zu einer gefühlskalten, von Gleichgültigkeit geprägten Melancholie bekennt, einer sentimental-schwärmerischen Spielart der Melancholie hingegen ablehnend gegenübersteht. Auch die bereits oben zitierte Absage an „Wertheriaden“ (V 360) im Zusammenhang mit der unglücklichen Liebe zu Henriette Meier macht diesen Befund deutlich. Stellenweise ufert diese ‚kalte‘, rationalisierte und von abstrakten Reflexio-